



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gelegenheiten und Anschlüssen ein bleibendes Interesse beanspruchen darf. Das gilt besonders von einigen Reden aus den siebziger Jahren, in denen die Beziehungen der Schule zum öffentlichen Leben, zu Staat und Haus erörtert werden. In die pädagogisch-didaktischen Kämpfe der Gegenwart führen zwei Reden, von denen die eine, „Nach der Niederlage,“ auf der Ofterversammlung rheinischer Schulmänner in Köln, die andre, „Bleibendes und Vergängliches am humanistischen Gymnasium,“ im Jahre 1891 auf der allgemeinen Philologenversammlung in München gehalten worden ist. Jägers Losung in diesem Kampfe ist bekannt; sie deckt sich im allgemeinen mit dem, was auch wir zum Besten der Nation unsrer Jugend für immer erhalten wünschen: dem Glauben an Ideale.



Litteratur

Diesem Hefte ist der Weihnachtskatalog von K. Thienemanns Verlag, Anton Hoffmann, in Stuttgart beigeheftet. Wir möchten auf eins hinweisen, was die Bücher dieses Verlags besonders auszeichnet, das ist, daß sie sämtlich eine sorgfältige Redaktion ihrer Texte aufweisen. Was hier der Jugend geboten wird, hat sauberen Stil und reinliche Fassung; auch die neuen Auflagen der ältern Bücher — viele haben ja schon eine ganze Reihe von Auflagen erlebt! — zeigen, daß eine verständig bessernde Hand dafür gesorgt hat, daß die liebe Jugend ihre Kost in gutem Deutsch vorgelesen erhält, und dem Verlag ist hohes Lob dafür zu spenden. Über den Reichtum des Inhalts der Bücher und die Pracht der Ausstattung brauchen wir nichts zu sagen; es ist bekannt, mit welcher Mühseligkeit der Verleger bestrebt ist, immer Neues zu bringen, was die Kinderherzen erfreuen und belehren kann, und mit welchem Geschmack er für das Äußere der Bücher sorgt.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von Dr. F. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Legis und Dr. Edgar Loening. Fünfter Band. Jena, Gustav Fischer, 1893

Der vorliegende fünfte Band reicht von Nachdruck bis Statistik. Es wäre überflüssig, ein Werk, dessen Vortrefflichkeit anerkannt ist, und das keiner, der sich von Berufs wegen mit Staatsangelegenheiten zu befassen hat, entbehren kann, noch besonders zu empfehlen. Wo fände man zuverlässigere Auskunft über die brennenden Fragen bequemer als hier beisammen? Bezeichnet doch beinahe jede Überschrift eine brennende Frage, wie im neuesten Bande, um aufs Geratewohl einige herauszugreifen, die folgenden: Normalarbeitstag, Pacht, Papiergeld, Patentrecht, Polizei, Post, Preis, Preßgewerbe und Preßrecht, Prostitution, Recht auf Arbeit, Reichsfinanzen, Rentenkauf, Schiffahrt, Silberwährung, Sozialismus und Kommunismus, Staatsschuld. Wer das Werk braucht und noch nicht abonniert hat, wird gut thun, das Veräumte bald nachzuholen, denn der Verleger macht bekannt, daß der geplante Umfang um 40 bis 50 Bogen werde überschritten werden müssen, und daß er daher nach Vollendung des Werkes den Preis zu erhöhen genötigt sein werde;

dagegen bleibt der für die ständigen Abnehmer und für die vor Abschluß des Werkes neu hinzutretenden Abonnenten der ursprünglich festgesetzte Preis von 100 Mark.

Das Handwörterbuch steht insofern einzig in seiner Art da, als es nicht gleich andern ähnlichen Werken abgeschlossene Ergebnisse mitzuteilen, sondern flüssige Dinge und Verhältnisse zu behandeln hat, daher die Wissenschaften, über die es Auskunft geben soll, erst mit schaffen hilft, und da diese Wissenschaften unmittelbar und tief ins Leben eingreifen, selbst in unser wirtschaftliches, soziales und politisches Leben gestaltend eingreift und im großen Stile Weltgeschichte macht. In dieser Hinsicht kann ihm nur das Unternehmen der französischen Encyclopädisten an die Seite gestellt werden, von dem es sich aber dadurch vorteilhaft unterscheidet, daß es nicht von dem Geiste auflösender Kritik erfüllt ist, sondern von einem Geiste, der aufbauen und schaffen will. Bei diesem gewaltigen Einfluß auf die Wirklichkeit liegt den Mitarbeitern die Pflicht ob, aufs gewissenhafteste zu erwägen, nach welcher Richtung sie ihren Einfluß wirken lassen wollen, und sich in zweifelhaften Fällen vorsichtige Zurückhaltung aufzuerlegen. Dieser Pflicht sind sie denn auch im allgemeinen eingedenk; hie und da jedoch würden wir doch noch größere Vorsicht wünschen. So z. B. in dem sonst vorzüglichen Artikel von Lexis über Naturalwirtschaft, der u. a. eine interessante Darstellung der altgriechischen Wirtschaft enthält, wie sie sich in der Odyssee spiegelt. Zuletzt erwähnt der Verfasser die Klagen über die Nachteile der Geldwirtschaft und schließt mit den Sätzen: „Aber die Naturalwirtschaft gehört dennoch einer niedrigeren Phase der Kultur an, in der der technische Fortschritt gehemmt ist, und [bei der] es nicht möglich wäre, Bevölkerungen von der Dichtigkeit, wie sie die heutigen Kulturstaaten aufweisen, Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen. Die Übel, welche die arbeitsteilige, geldwirtschaftliche und kapitalistische Produktion für die einzelnen mit sich bringt, müssen daher extragen werden, sofern sie sich nicht durch Mittel, die der fortgeschrittenen Entwicklung angemessen sind, mildern lassen, da eine Rückkehr zu primitiven Formen ohne eine einschneidende Kulturvernichtung nicht möglich ist.“ Diesen Schluß hätten wir etwas weniger apodiktisch gewünscht. Gibt es denn kein mittleres zwischen reiner Natural- und reiner Geldwirtschaft, und entspricht nicht gerade die Mischform am besten allen Anforderungen der wahrhaft höchsten Kultur? Die Leiter und Mitarbeiter des Handwörterbuchs sind ja wohl sämtlich Mitglieder oder wenigstens Gefinnungsgenossen des Vereins für Sozialpolitik und wirken mit diesem für innere Kolonisation. Nun, was ist diese andere, als teilweise Wiederherstellung der Naturalwirtschaft? Jeder neue Bauerhof bedeutet eine jener Familien mehr, die ihre Bedürfnisse zum Teil aus der eignen Wirtschaft befriedigen. Oder würde es der Verfasser für einen Vorteil halten, wenn auch sämtliche Bauern bis zum kleinsten herunter rein kapitalistisch wirtschafteten, alle ihre Erzeugnisse verkauften und alles, was sie brauchen, einschließlich der Milch und der Butter, auf dem Markte kauften? Beinahe scheint es so, denn er verzeichnet unter den Merkmalen der fortschreitenden Geldwirtschaft auch das, daß die Bauern mehr und mehr davon abkämen, ihr Brot zu Hause backen zu lassen, lieber ihr ganzes Getreide verkauften und ihr Brot beim Bäcker kauften. Darin liegt aber ganz und gar kein volkswirtschaftlicher Fortschritt; das Brot wird bei dieser Art Arbeitsteilung nicht besser, sondern schlechter und namentlich weniger nahrhaft, und die im Bauernhause ersparte Arbeitszeit und Arbeitskraft wird nicht auf nützlicheres, sondern auf Tand verwendet. Wo die Bäuerin das Backen einstellt, da geschieht es lediglich aus dem Grunde, weil sie eine „Dame“ geworden ist und sich zu vornehm fürs Brotkneten

dünkt oder zu bequem dazu ist. Aus demselben Grunde geht auch — trotz aller „hühnerologischen“ Vereine — die Geflügelzucht und sogar die Schweinezucht hier und da zurück. Einen alten Amtmann hörten wir neulich klagen, daß sich heutige Gutsbesitzerfrauen nicht schämten, die Eier und die Hühner für ihren Tisch auf dem benachbarten Wochenmarke zu kaufen. Damit ist gar kein volkswirtschaftlicher Vorteil gegeben, sondern es entspringt daraus ein großer Nachteil: die Schweine-, Geflügel- und Eierproduktion deckt je länger je weniger den Bedarf, und diese Nahrungsmittel werden immer teurer, Eier sogar unerfühlbar teuer.

Mit neuen Einrichtungen und Wirtschaftsformen verhält es sich nicht anders, als mit den Vorteilen in der Mechanik. Es hat nicht nur jeder Vorteil seinen Nachteil, der ihm als Schatten anhaftet, sondern auch eine Grenze, über die hinaus er nicht ausgenutzt werden kann, ohne vom Nachteil überwogen zu werden. Das gilt auch von der Geldwirtschaft; über eine gewisse Grenze hinaus ist sie nicht mehr vorteilhaft, und reine Geldwirtschaft würde gar nicht durchführbar sein, sie würde in Kommunismus umschlagen. Der Kommunismus ist nämlich die dritte Stufe, der die Geldwirtschaft zustrebt, und will man dieser entgehen, so muß man beizeiten umbiegen. In der Naturalwirtschaft produziert jeder nur für sich und sein Haus; er versorgt sich selbst unmittelbar. Im Kommunismus produziert jeder nur für die Gemeinschaft, die ihn versorgt oder doch versorgen soll. In der dazwischen liegenden Geldwirtschaft produziert jeder nur für den Markt, der ihm Geld liefern soll; er versorgt die andern, um sich selbst mittelbar zu versorgen. Aber das geschieht nur ganz planlos ins Blaue hinein. Einigermassen gesichert sind daher bei dieser Zwischenform nur solche, die, wie die Landwirte, wenigstens den hauptsächlichsten Teil ihrer Bedürfnisse selbst erzeugen, ferner solche, die von vornherein über bedeutende Geldmittel verfügen und damit den Markt beherrschen, endlich die Beamten, die der Staat oder die Gemeinde versorgt. Würde die Geldwirtschaft vollständig durchgeführt, so müßte die Mehrzahl aller Menschen durch die Planlosigkeit der Produktion, die den Markt bald überfüllt, bald leer läßt, durch ihre Existenzunsicherheit und durch die Entbehrungen, die ihnen ihre Abhängigkeit von den Kapitalisten auferlegt, zur Verzweiflung getrieben werden, und sie würden es unbedingt mit dem Kommunismus versuchen, gleichviel, was dabei herauskommt. Will man es also auf diesen gefährlichen Versuch nicht ankommen lassen, dann erhalte und erweitere man unser jetziges gemischtes System, sodaß die Mehrzahl stets in der Lage bleibe, sich wenigstens mit den allernotwendigsten Bedürfnissen selbst zu versorgen.

Novellen aus Österreich von Ferdinand von Saar. Zweite durchgesehene Auflage. Heidelberg, G. Weiß Verlag

Das Erscheinen einer wirklichen zweiten Auflage der „Novellen aus Österreich“ Ferdinand von Saars darf man zu den tröstlichen Begebenheiten der literarischen Tageschronik zählen. Diese fünf Novellen, von denen die erste, „Innocenz“, in einer kleinen Separatausgabe weite Verbreitung gewonnen hat, die vier andern, „Marianne“, „Die Steinklopser“, „Die Geigerin“, „Das Haus Reichegg“, nicht geringere Vorzüge haben; als „Innocenz“, zeichnen sich durch Feinheit der Empfindung, durch warme Lebendigkeit der Darstellung und Einfachheit des Stils höchst vorteilhaft vor der novellistischen Massenproduktion aus. Da es jedoch in der jüngsten Litteraturperiode als ein sicheres Kennzeichen der Inferiorität betrachtet wird, mit bescheidnem Werkzeug zu arbeiten, als mit dem Hebebaum, der die Welt aus den Angeln hebt, und dem Schürreisen, daß die Flamme lichterloh empor-

schlagen läßt, so wird der simple, in sichern Linien geführte Stift Saars mit ungebührlicher Geringschätzung angesehen. Der österreichische Novellist teilt mit der Mehrzahl der modernen Dichter den Zug zu elegischer Stimmung und düsterer Weltbetrachtung. Seine Erfindungen sind trotzdem natürlich und einfach, seine Motivierung ist überzeugend und sorgfältig, seine Charakteristik zwar nicht gerade tief und überraschend, doch lebensvoll und anziehend, und auf alle Fälle verdient er auch außerhalb Deutschösterreichs besser gekannt zu sein, als es bisher der Fall gewesen ist. In der Geschichte der Litteratur werden Dichter wie Saar immer nur einen bescheidenen Platz beanspruchen können, weil von diesen Einsamen keine Nachwirkung und Nachahmung ausgeht; um so sicherer sollte er sich der Wirkung seiner feinen, stimmungsvollen Phantasiestücke auf die Mitlebenden erfreuen dürfen.



Schwarzes Bret

Seegerichtspruch des hamburgischen Seeamts vom 21. November 1893: „Der Zusammenstoß des Dampfers *Barmer* mit der *Galeas Cäcilie* ist in erster Linie auf den zur fraglichen (!) Zeit herrschenden Nebel zurückzuführen. Die Kollision würde sich haben vermeiden lassen, wenn dem Art. 13 der kaiserlichen Verordnung vom 7. Januar 1880 gemäß bei Eintritt des Nebels die Geschwindigkeit des Dampfers gemäßigt worden wäre.“

Die Zeit dieses Zusammenstoßes ist genau festgestellt worden, und es ist unbegreiflich, warum diese Thatsache dadurch verdeckt werden soll, daß man behauptet, die Zeit sei „fraglich“ gewesen. Der Kern des Spruchs zeigt, daß auch dieser Seeunfall nur durch das von den Grenzboten schon öfter gerügte Schnellfahren der Dampfer bei Nebelwetter hervorgerufen worden ist.

In Nr. 315 der Leipziger Neuesten Nachrichten findet sich folgende Annonce: „Objets d'art de Venise, Auerbachs Hof, Gewölbe 15,“ und im redaktionellen Teile derselben Nummer unter der Marke „Aus dem Geschäftsleben“ steht folgende Empfehlung: „Objets d'art de Venise. Unter dieser Spitzmarke inserirt Herr Max Rüdiger in Auerbachs Hof prächtige venetianische Glasarbeiten, wie Kronleuchter, Spiegel, Nippjachen zc., zu sehr billigen Fabrikpreisen. Objets d'art de Venise eignen sich besonders zu Gelegenheitsgeschenken. Die Gegenstände sind aus den berühmten Ateliers von Fratelli Vottacin hervorgegangen.“

Es ist zur Genüge bekannt, daß ein Teil unsrer Kaufleute immer noch glaubt, sich und ihre Waren besonders zu empfehlen, wenn sie zur Bezeichnung der feilgebotenen Sachen französische oder englische Bezeichnungen wählen, und es wird noch mancher Tropfen ins Meer fließen, bis derartige Albernheiten verschwinden. Auch geht es niemanden etwas an, wenn ein „deutscher Mann“ wie Herr Max Rüdiger der staunenden Welt zeigt, wie er sich im Französischen auszudrücken versteht und sich bei jedem Gebildeten damit lächerlich macht, ebenso, wenn ein Hutmacher in der Katharinenstraße zu Leipzig den Minderbemittelten seine 3 Shillings hats durch Reklameschilder empfehlen zu müssen glaubt. Aber eine deutsche Zeitung sollte doch auf eine so abgeschmackte Annonce nicht noch im redaktionellen Teile ihre Leser besonders aufmerksam machen. Würde so etwas wohl in Frankreich oder England vorkommen?

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig